

Walter Hirt

„Wozu diese Verschwendung?“ (Mk 14,4)

Zur Anschaffung einer Orgel zwischen Gottesliebe und Nächstenliebe

In letzter Zeit häufen sich ablehnende Stimmen zur Anschaffung einer Pfeifenorgel mit dem Hinweis, dass solch „luxuriösen“ Investitionen jeglicher christlichen Grundeinstellung entbehre. Mehr noch: Dagegen spreche das biblische Gebot der Nächstenliebe und des sozialen Engagements.

Eine Orgel für x mal 100 000 € angesichts der Not in der Welt?

Der erste gewichtige Einwand, der gegen die Anschaffung einer neuen Orgel vorgetragen wird, besagt, dass angesichts der Not in der Welt der Kauf einer Orgel nicht zu verantworten sei: in Indien verhungern die Menschen auf der Straße - und wir schaffen uns für diese große Geldsumme ein Musikinstrument an; Millionen von Menschen kämpfen tagtäglich ums Überleben - und unsere Gedanken kreisen um die Frage, welche künstlerischen Genüsse wir uns immer wieder neu genehmigen können. Verpflichtet uns nicht das zu dem reichen Jüngling gesprochene Wort Jesu: "Verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, dann komm und folge mir nach!" (Mk 10,21) oder sein berühmter Satz: "Wer zwei Röcke hat, gebe einen davon dem, der keinen hat" (Lk 3,11)? Verpflichten uns diese und ähnliche Worte Jesu, wenn schon nicht zu einer radikalen Armut, so doch wenigstens dazu, zugunsten der Armen in der Welt auf alles zu verzichten, was wir nicht unbedingt zum Leben brauchen? Sollten wir das Geld, das wir für eine Orgel aufwenden würden, nicht besser in die Dritte Welt überweisen, wo man für diesen Betrag ein ganzes Dorf einschließlich der notwendigen Infrastruktur aufbauen kann?

Diese Frage bzw. der darin steckende Einwand wirken unmittelbar überzeugend, ja geradezu umwerfend - wird hier doch die menschliche Not der Armen der (zumindest scheinbaren) Verschwendung der Besitzenden gegenübergestellt. Wer wollte da nicht (wenigstens theoretisch) auf Seiten der Armen stehen! Wir würden jedoch einseitig und kurzsichtig handeln, wenn wir unsere Entscheidungen nur von dem spontan überwältigenden Eindruck, der von diesem Vergleich ausgeht, lenken ließen. Denn diese Gegenüberstellung erfasst nicht die ganze Wirklichkeit - weder die unseres Lebens noch die unseres Glaubens.

Einwand schon im Neuen Testament

Aber gehen wir dem Einwand, angesichts der Not in der Welt sei die Anschaffung einer Orgel nicht zu verantworten noch etwas gründlicher nach. Dieser Einwand ist keineswegs erst in

unserer Zeit formuliert worden, sondern er findet sich bereits im Neuen Testament in der Erzählung der Salbung Jesu in Bethanien (Mk 14,3-9). Bethanien war ein kleiner Ort auf dem Ölberg, also in der Nähe Jerusalems, in dem Jesus mit seinen Jüngern Quartier genommen hatte, um von dort aus das Paschafest in Jerusalem mitzufeiern zu können. Diese "Salbung Jesu" ereignete sich zwei Tage vor seinem Tod. Der Text lautet:

"Als Jesus in Bethanien im Haus Simons, des Aussätzigen bei Tisch war, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echtem, kostbarem Nardenöl, zerbrach es und goss das Öl über sein Haar. Einige aber wurden unwillig und sagten zueinander: Wozu diese Verschwendung? Man hätte das Öl um mehr als dreihundert Denare verkaufen und das Geld den Armen geben können. Und sie machten der Frau heftige Vorwürfe. Jesus aber sagte: "Hört auf! Warum lasst ihr sie nicht in Ruhe? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn die Armen habt ihr immer bei euch, und ihr könnt ihnen Gutes tun, sooft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer. Sie hat getan, was sie konnte. Sie hat im Voraus meinen Leib für das Begräbnis gesalbt. Amen, ich sage euch: überall auf der Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat."

Die Antwort Jesu erweckt zunächst den Eindruck, dass er das Verhalten der Frau mit der einmaligen Situation rechtfertigt, in der er sich jetzt befindet; "Sie hat im Voraus meinen Leib für das Begräbnis gesalbt." Auch der Satz: "Mich habt ihr nicht immer" scheint die Deutung nahe zu legen, dass dann, wenn Jesus Tod sein wird, die andere Regel gelten solle, nämlich: "Alles für die Armen!" Nach dieser Interpretation hätte Jesus also das verschwenderische Verhalten der Frau ausnahmsweise gebilligt, ansonsten aber (für den Normalfall sozusagen) hätten die Jünger mit ihrem Vorwurf Recht.

Gegen diese Deutungen der Erzählung sprechen aber zwei Beobachtungen. Die Rechtfertigung, die Jesus gibt, indem er sagt, die Frau habe ihn schon im Voraus für das Begräbnis gesalbt, ist natürlich nur ein Scheingrund. Diese Salbung kann selbstverständlich nicht die Salbung des Leichnams ersetzen. Mit anderen Worten: Der eigentliche Grund, weswegen Jesus die Frau in Schutz nimmt, ist die Tatsache, dass sie aus Liebe zu ihm gehandelt hat: "Sie hat ein gutes Werk an mir getan", wobei er sich ausdrücklich "den Armen" gegenüberstellt. Jesus akzeptiert also die "unvernünftige" Verschwendung, weil sie ein Zeichen der Liebe zu ihm ist. Wie "unvernünftig" diese Verschwendung war, kann man leicht daran ermessen, dass 300 Denare der Jahresverdienst eines Arbeiters waren. Und genau deswegen heißt es dann in dem abschließenden Satz:

"Überall in der Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat." Das heißt nichts anderes, als dass die scheinbar so vernünftig und verantwortungsbewusst daherredenden Jünger für alle Zelten als die Blamierten dastehen. Ihr Irrtum besteht nicht darin, dass sie eine einmalige Ausnahmesituation nicht als solche erkannt hätten, sondern ihr Irrtum besteht darin, dass sie die Sorge für die Armen zum obersten Maßstab allen Handelns machen wollen (obendrein noch mit dem pikanten Nebenaspekt, dass sie durch Verfügung über das Eigentum eines Anderen, - nämlich der Frau - den spendablen Armen-Freund herauskehren). Ihr Irrtum besteht darin, dass sie die verschwenderische Liebe

der Frau zu Jesus als unverantwortliche Geldverschwendung missdeuten; ihr Irrtum besteht darin, dass sie nicht sehen können, dass der Mensch seine Liebe auch unmittelbar auf den Gesandten Gottes und damit auf Gott selbst richten kann und legitimerweise dieser Liebe einen großzügigen Ausdruck verleiht.

Wieso eigentlich ist diese kleine Szene in das Evangelium hineingekommen? Sie schildert ja nur ein Nebenereignis des Passionsgeschehens, das man also auch gut hätte weglassen können. Josef Ernst äußert sich in seinem Kommentar zum Markusevangelium (Das Evangelium nach Markus. Regensburg 1981. S.402) zu dieser Frage: "Der ursprüngliche 'Sitz-im-Leben' der Perikope dürfte eine Situation gewesen sein, in welcher Spannungen zwischen sozialen und kultisch-religiösen Pflichten bedacht wurden." Es ist also offenbar schon in den frühen christlichen Gemeinden darüber gestritten worden, ob der soziale Dienst an den Armen nicht wichtiger sei als die -mehr oder weniger kostspielige- Ausgestaltung der Liturgie. Und genau zu dieser Auseinandersetzung will die Erzählung von der Frau, die Jesus gesalbt hat, eine Antwort geben.

Josef Ernst fährt fort: "Jesus verwirft keinesfalls den Liebesdienst, er spielt die Pflichtenbereiche auch nicht gegeneinander aus. Die gegenseitige Zuordnung, die in dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe einen klassischen Ausdruck gefunden hat, wird „in der Balance“ gehalten. Weder der Kult noch das welthaft-religiöse Tun darf einseitig absolut gesetzt werden. Gegenüber der immer wieder mit Pathos propagierten 'Religion im Alltag' gilt es, den Freiraum des Gottesdienstes zu schützen." Ganz ähnlich äußern sich auch andere Theologen zu der Stelle, u. a. Heinrich Schlier: "Die Liebe zu Jesus geht in einem bestimmten Sinn der Liebe zu den Armen voran." (Die Markuspassion. Einsiedeln 1974. S.19)

Angewandt auf unser Problem kann man also ruhigen Gewissens sagen: Die Anschaffung einer Orgel wäre - das rechte Motiv vorausgesetzt - keineswegs ein Zeichen von Verantwortungslosigkeit gegenüber der Dritten Welt. Es ist nicht im Sinne des Neuen Testaments, die Nächstenliebe gegen die (unmittelbare) Gottesliebe auszuspielen.

Das Prinzip der Einfachheit (Armut) und die Anschaffung einer neuen Orgel

Die Vorbehalte gegen die Anschaffung einer neuen Orgel werden aber noch aus einem anderen Motiv kommen. Man kann die Frage stellen (und diese Frage ist wohl noch gewichtiger als der Hinweis auf die Bedürftigen), ob der Kauf einer neuen Orgel überhaupt in die geistige Landschaft unserer Tage passe. Vielen von uns wird seit einigen Jahren immer deutlicher bewusst, dass der in unserer Gesellschaft herrschende Lebensstil (an dem wir freilich alle teilhaben) in grundlegender Weise fragwürdig ist. Gemessen an den Lebensumständen sämtlicher Generationen vor uns und gemessen an den Lebensbedingungen der Menschen in der dritten Welt führen wir einen ausgesprochen aufwendigen Lebensstil, der in mancher Hinsicht geradezu als "verschwenderisch" bezeichnet werden kann.

Inzwischen zeigen sich auch die Kosten dieses üppigen Lebensstils, der den Ruf nach einem

bewussteren Lebensstil lauter werden lässt. Dass diese Forderung nach einer einfacheren Lebensweise aber nicht nur eine Sache der Vernunft, sondern auch ein wesentliches Element unseres Glaubens ist, ergibt sich bekanntlich schon allein aus dem schlichten und für alle Zeiten gültigen Wort Jesu; "Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." (Mt. 6,2).

Antwort aus dem Kloster

Eines der drei klassischen Gelübde des Mönches ist die Armut. Vor allem in den - volkstümlich so genannten - "strengen" Orden (wozu auch die Trappisten, ein Reformzweig der Zisterzienser gehören) spielt die Armut eine zentrale Rolle. In einer Broschüre über das Trappistenkloster Mariawald in der Eifel ist zu lesen: "Der Einfachheit gilt eine der größten Sorgen des Zisterzienserordens. In ihm ist die Einfachheit vor allem die Form, in der die Armut gelebt wird: Einfachheit in der Kleidung, der Nahrung, der Architektur, der Liturgie".

Der Zisterzienserorden hat als traditionelles Zeichen seines Willens zur Einfachheit den Dachreiter auf seiner Kirche stehen. Man verzichtet also bewusst auf das Symbol des mächtigen und auch kostspieligen Turms. Und dennoch entdeckt man in der auch innen bewusst nüchtern gehaltenen Kirche eine neu angeschaffte Orgel. In dem Antwortschreiben von Bruder Bartholomäus auf die Frage, wie die Rechtfertigung zur Anschaffung einer neuen Orgel bei Gegenüberstellung des Armutsgelübdes geleistet werden könne, ist zu lesen:

"In unserem Klosterleben spielen nicht nur Einfachheit und Nüchternheit in Lebenshaltung und Lebenswandel eine bedeutsame Rolle, sondern in erster Linie das Gebet; und zu diesem zählt auch das gemeinsame Gebet im Chor und die Gottesdienste. Als Hilfe zum Gesang und zur Gestaltung des Gottesdienstes hat sich bei uns die Orgel einen Platz erobert und als notwendig erwiesen. Damit wir auf Erden etwas von der Fülle und Schönheit göttlichen Lebens erfahren, bedarf es entsprechender menschlicher Mittel. An sich wird kein Mittel den Vergleich mit diesem göttlichen Bereich bestehen, aber es ist aufs höchste angemessen, das Beste und Schönste zu wählen. Im Kloster und in der Kirche allgemein wird niemals nur für eine Zeit oder eine Generation gebaut; daher wird stets etwas Solides den Vorrang haben. Zu einer Kirche, in der eine musikalische Gestaltung zum Bestandteil des Gottesdienstes zählt, sollte man sich ein Instrument zulegen, das Beständigkeit garantiert und der Würde des Gottesdienstes angemessen ist. Harmonium und Elektronenorgel sind gewiss das 'Billigere', zeugen aber deshalb noch lange nicht für Einfachheit und Armut. Was als Einfachheit und Armut in der Kirche überzeugen will, muss unverkennbar seine geistliche Dimension in sich tragen. Heutzutage erliegen wir leicht der Gefahr, diese Werte massiv materialistisch zu deuten und zu bemessen."

Gerade die letzten Sätze sollten wir uns sehr zu Herzen nehmen. Wenn man bewusst auf etwas verzichtet, muss man wissen, wovon man dann eigentlich "leben" will; man kann einen einfacheren Lebensstil nur dann sinnvoll verwirklichen, wenn man andere Werte hat, als das materielle Wachstum, wenn man aus einer anderen Quelle schöpft als aus der Überzeugung, etwas (und möglichst immer mehr) zu "besitzen" sei das größte Glück. Einfachheit und Armut sind kein "Wert an sich"; sie haben nur dann einen Wert, wenn man sagen kann, was den durch

Verzicht freier werdenden Raum eigentlich füllen soll. Hier stellt sich für eine christliche Gemeinde wirklich die Frage, ob sie ausgerechnet in ihrem innersten Bereich, nämlich in der Liturgie das Messer des Verzichts ansetzen soll. Es gehört doch wohl zu unseren Grundüberzeugungen, dass sich der Mensch nur dann auf der richtigen Spur befindet und also letztlich auch nur dann mit einem einfacheren Lebensstil etwas Gutes erreichen kann, wenn er die beständige Rückbindung an Gott bewahrt - und diese Rückbindung an Gott ereignet und erneuert sich für uns in der Liturgie. Würden wir hier "sparen", würden wir uns hier bewusst mit dem Unvollkommenen zufrieden geben, so glichen wir jenem Mann, der den Ast absägt, auf dem er selber sitzt.